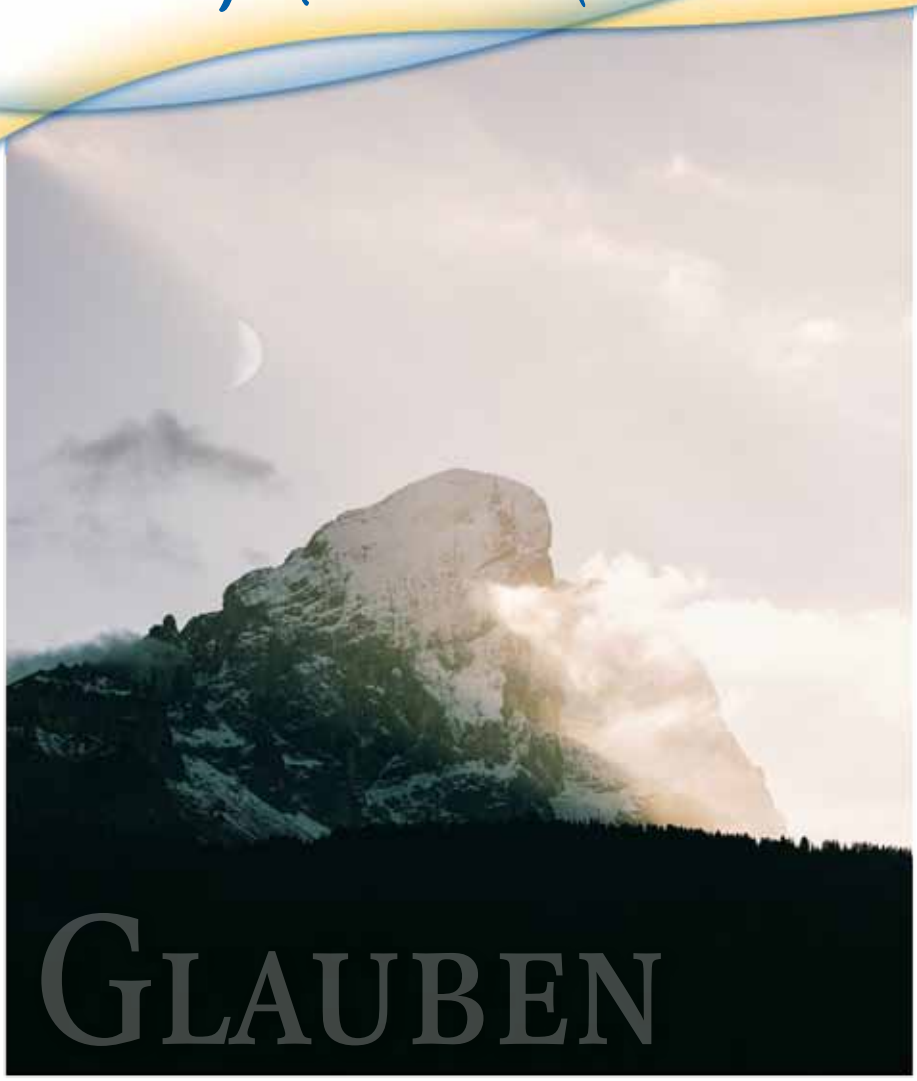
Nr. 213 09|2020

Freundesbrief



EVANGELISCHE
MISSIONSSCHULE
UNTERWEISSACH

- **Eine Skizze zum Glauben**
  Jürgen Schwarz
- **„Hey, das ist weg!“** Robert Lau
  Erfahrungen mit dem Heilungsgebet
- **Ordination – was bedeutet sie?**
- **Wie offen und beweglich ist Gott?**
  Gespräch mit Studierenden

Was wäre, wenn alles anders wär?
Und was wäre, gäb's da unendlich mehr?
Und was wäre, wenn du dir das Beste raubst?
Du siehst nur, was du glaubst!

Frieder Sigloch

INHALT

S. 3 **Was wäre, wenn …?**
Thomas Maier

S. 4 **Hilf meinem Unglauben**
Predigt zur Jahreslosung 2020
Cornelius Kuttler

S. 6 **Eine Skizze zum Glauben**
Jürgen Schwarz

S. 9 **„Hey, das ist weg!"**
Erfahrungen mit dem Heilungsgebet
Robert Lau

S. 12 **Ordination – was bedeutet sie?**
Ein Gespräch mit dem Ordinationsjahrgang 2020

S. 16 **Wie offen und beweglich ist Gott?**
Gespräch mit Studierenden des 3. Jahrgangs

S. 19 **Was wäre, wenn … Sie uns nicht unterstützt hätten**

S. 19 **Zur Begleitung im Gebet**

EVANGELISCHE MISSIONSSCHULE UNTERWEISSACH
Seminar für Theologie, Jugend- und Gemeindepädagogik
Berufskolleg und Fachschule mit staatlicher und kirchlicher Anerkennung
Im Wiesental 1 ▪ 71554 Weissach im Tal – Unterweissach
Telefon 07191/3534-0 ▪ Fax 07191/3534-11
buero@missionsschule.de ▪ www.missionsschule.de

Was wäre, wenn …?

Liebe Leserin, lieber Leser,

was wäre, wenn es das Coronavirus nicht gäbe? Eine unnütze Frage – oder? Es gibt das Virus, und wir merken es an den damit verbundenen notwendigen Einschränkungen. Wir haben deshalb im Juni an der Missionsschule die erste digitale Jahreskonferenz gestalten müssen – und wir waren überrascht und dankbar, wie viel positive Resonanz sie bei vielen gefunden hat. Dieser Freundesbrief gibt daran Anteil.

„Was wäre, wenn …“ – wirklich eine unnütze Frage? Ich glaube nicht. Sie kann uns viel bewusst machen und uns zum Nachdenken bringen. Was wäre, wenn Gott nicht mehr wirken würde? Würden wir es merken? Das fragt Robert Lau, Prediger der Landeskirchlichen Gemeinschaft Braunschweig, und trifft damit den Nerv unseres Glaubens: Gehen wir mit Gott nur gedanklich um oder rechnen wir mit seinem konkreten Wirken? (S. 9)

Was wäre, wenn das Glauben einfacher wäre, als wir denken? Und was wäre, wenn unsere Schwierigkeiten zu vertrauen dabei gar nicht so sehr ins Gewicht fallen würden? Pfr. Jürgen Schwarz, unser Dozent für exegetische Fächer, geht von der Jahreslosung her dieser Frage nach und zeigt, wie das, was Gott selbst bereits getan hat, den Glauben ermöglicht und begründet (S. 6).

Was wäre, wenn wir von einer Vierjährigen vertrauen lernten? Wenn wir uns als Glaubende ehrlich und ohne Hemmungen zwischen Zweifel und Hoffnung bewegen könnten? Cornelius Kuttler eröffnet diesen Raum vor Gott in seiner Predigt zur Jahreslosung – und er zeigt, worauf es vor allem ankommt: Auf Jesus, der da ist und uns hält! (S. 4)

Was wäre, wenn Gott offener und beweglicher wäre, als wir es zuweilen denken? Vielleicht würde Gott für uns noch kostbarer werden. Was für ein Gewicht würde unser Beten und Tun gewinnen? Was aber wäre, wenn wir Gott gar nicht einheitlich denken könnten, sondern ihn gerade darin ernst nehmen müssen, dass er uns immer wieder unterschiedlich begegnet? Das bewegen Studierende aus dem 3. Ausbildungsjahr zusammen mit mir in einem Gespräch (S. 16)

Was wäre, wenn eine Ordination viel mehr wäre als nur ein äußeres Geschehen? Wenn in ihr etwas Wichtiges von Gott und von der Gemeinde her geschähe und sie bleibend Bedeutung hätte? Unsere am Sonntag, 21. Juni, ordinierten Absolventinnen und Absolventen verbinden viel mit ihrer Ordination (S. 12).

Was wäre, wenn Gott uns neu ansprechen und berühren würde – und wir würden ihm antworten und ihn lieben? Was wäre, wenn wir Glauben und Leben mit seinen Licht- und Schattenseiten untereinander teilen würden? Was wäre, wenn wir öfters miteinander fragen würden: „Was wäre, wenn …“?

Mit herzlichen Grüßen – auch von allen Mitarbeitenden unserer Schule
Ihr / euer

Thomas Maier

Pfr. Thomas Maier
Direktor der Missionsschule

Hilf meinem Unglauben!

Auszüge aus der Predigt beim Ordinationsgottesdienst am 21. Juni

Liebe Ordinanden, liebe Gemeinde,

„Ich glaube, hilf meinem Unglauben!“
Gerade heute, an diesem Ordinationstag, hat die Jahreslosung 2020 in besonderer Weise etwas zu sagen. Ihr Ordinanden werdet heute dazu eingesegnet, Menschen zum Glauben einzuladen. Aber es ist nicht so einfach: Vom Glauben und vom Nicht-glauben-Können, vom Zweifel handelt die Jahreslosung. Über Zweifel sprechen wir wahrscheinlich nicht gern, auch als Hauptamtliche nicht. Menschen erwarten oft von uns, dass wir Profis in Sachen Glauben sind. „Ich glaube, hilf meinem Unglauben.“

Über Zweifel sprechen wir wahrscheinlich nicht gern, auch als Hauptamtliche nicht. Menschen erwarten oft von uns, dass wir Profis in Sachen Glauben sind

Das hört sich so ganz anders an. Nicht Profi in Sachen Glauben, sondern Anfänger oder sogar Verlierer. Hier wird ehrlich vom Glauben gesprochen, es ist nicht immer alles klar und einfach.
Ein Vater begegnet Jesus. Sein Sohn ist schwer krank, er kann sein Leben nicht mehr kontrollieren, er ist von einem bösen Geist befallen. Hier geht es um alles. Nichts hat bisher geholfen, nicht mal die Jünger von Jesus konnten helfen. Da sagt Jesus zu ihm: „Alles ist möglich für den, der glaubt. Also, wenn du glaubst, kann alles geschehen, selbst dein Sohn kann wieder gesund werden.“ Da bricht der ganze Schmerz aus dem Vater heraus, alles, was sich angestaut hat an Verzweiflung und Hoffnung: „Ich glaube, hilf meinem Unglauben.“

Daraufhin heilt Jesus seinen Sohn. Und am Ende liegt der Sohn auf dem Boden, ermattet. Die Leute sagen, er ist tot. Und dann heißt es: „Jesus aber ergriff ihn bei der Hand und richtete ihn auf, und er stand auf.“ Jesus lässt ihn nicht liegen, sondern er wendet sich ihm zu, beugt sich zu ihm, nimmt seine Hand – wieviel Gefühl liegt in dieser Geste. Wieviel liebevolle Zuwendung.
Die Jahreslosung erzählt davon, was uns zu Boden wirft und uns den Boden unter den Füßen wegzieht. Und sie erzählt davon, was uns aufrichtet. Besser gesagt: Wer uns aufrichtet.
Es gibt Momente, in denen wir kaum mehr die Kraft haben zu glauben. Wenn alles unsicher wird, was wir einmal geglaubt haben. Wahrscheinlich könnten wir alle davon erzählen. Von dem, was wir an Lebensenttäuschung mit uns tragen und was es uns schwer macht, Gott zu vertrauen. Oder wir denken daran, was andere durchmachen müssen und wie sie ihren Glauben verlieren. Weil sie ihr Leben und einen guten Gott nicht zusammenbringen.
Vor kurzem waren wir mit unserer jüngsten, vierjährigen Tochter beim Hautarzt. Es musste etwas entfernt werden, keine große Sache, aber trotzdem hatte unsere Tochter ein wenig Angst. Wir warteten auf den Arzt. Meine Frau und ich wollten ihr Mut machen: „Stell dir vor, du bist stark wie Pippi Langstrumpf.“ Dann sah sie uns nur mit großen Augen an und sagte: „Nein, ich denke: Gott hilft mir.“ Da standen wir nun als Pfarrer und professionelle Christen und unsere Vierjährige sagte uns, was Sache ist.
Die Jahreslosung ist eine große Einladung, ehrlich zu sein. Christen sind nicht einfach fromm, glaubensstark und perfekt.

Wir glauben immer zwischen Hoffnung und Zweifel. An Jesus zu glauben, bedeutet nicht: Sich seines Glaubens immer unerschütterlich gewiss zu sein und niemals über Lasten zu klagen. Wir dürfen zugeben, wie es in uns aussieht, müssen Zweifel nicht verdrängen, können sie ernst nehmen, sie Gott sagen. „Ich glaube, hilf meinem Unglauben!“ Wer so betet, der bleibt nicht bei sich. Wir müssen mit dem eigenen Zweifel

nicht allein zurechtkommen. Der Ort, wo unsere Zweifel hingehören, ist nicht unser Herz, sondern Gottes Herz. Wenn die Fragen kommen und die Rätsel des Lebens, auf die wir keine Antwort finden. Wenn wir keine Kraft mehr haben, keine Kraft zu glauben, keine Kraft zu beten, keine Kraft zu predigen. Oder vielleicht die Fassade wahren, obgleich in uns der Sturm tobt. Wir müssen mit nichts allein zurechtkommen, nicht einmal mit unserem Zweifel. Jesus ist da – mitten im Sturm. Bei ihm ist der richtige Ort für unsere Zweifel. Er weiß, wie es ist, am Boden zu sein. Wenn die Verzweiflung über einem zusammenschlägt und Gott nur noch ein Schatten dessen ist, was er einmal für uns gewesen ist: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“, hat er am Kreuz geschrien. Dieser Jesus am Kreuz ist der Ort, wo Platz ist auch für unser Leben, für unsere Zweifel.
„Ich glaube, hilf meinem Unglauben!“, heißt: Sieh weg von dem, was dich in den Strudel des Zweifelns reißt. Behalte deinen Unglauben nicht für dich, sprich ihn aus: Vor Gott, und vielleicht auch vor anderen.

Ihr Ordinanden seid Teil einer starken Gemeinschaft hier in Unterweissach. Ich wünsche euch Menschen, die für euch da sind. Mit denen ihr ehrlich Leben teilen könnt. Martin Luther hat in den Schmalkaldischen Artikeln formuliert: „Kirche besteht in Verkündigung und Sakramenten und im Gespräch unter Glaubensgeschwistern und dem Trost und der Ermutigung durch die Schwester, den Bruder.“ Die heutige Ordination ist ein starkes Zeichen für diese Gemeinschaft. Ihr seid nicht auf euch allein gestellt. Ihr braucht die Freude über das, was euch gelingt, nicht allein zu feiern. Und ihr müsst mit euren Zweifeln nicht allein zurechtkommen! Wir brauchen einander, um glauben zu können. Wir brauchen Menschen, die mit uns glauben, die uns hindurchbegleiten durch Zeiten, in denen wir nicht glauben können.

Mir steht das Lebensmotto des früheren Bundespräsidenten Johannes Rau vor Augen: „Ich halte, weil ich gehalten werde.“ Das ist es, was die Jahreslosung uns sagt: Wir können halten, festhalten an Jesus, weil er uns hält. Wir können predigen, von unserem Glauben erzählen, weil wir mit unseren Zweifeln gehalten sind.
Wenn ihr Ordinanden heute eingesegnet werdet in den Verkündigungsdienst, dann ist das ein Versprechen, das Gott euch macht: Ich halte euch. Ich bin da, und darum könnt ihr für andere da sein, darum könnt ihr vom Glauben erzählen.

Entscheidend ist eines: Jesus ist da! Er reicht uns die Hand.

Ist es entscheidend, ob alles gelingt, was wir beginnen? Sicher nicht, wir werden Erfolge, aber auch Enttäuschungen erleben. Ist es entscheidend, ob uns alle gut finden? Sicher nicht. Wir wollen zwar geliebt werden – am besten von allen. Aber so ist das Leben nicht. Es ist auch nicht entscheidend, ob wir uns in unserem Glauben immer sicher sind. Zweifel werden kommen, weil das Leben ist, wie es ist.
Entscheidend ist eines: Jesus ist da! Er reicht uns die Hand. So wie damals bei diesem Jungen, der auf dem Boden lag. Jesus reicht ihm die Hand und richtet ihn auf. Damit das Leben wieder beginnt. Entscheidend ist, dass Jesus uns die Hand reicht, wenn wir am Boden sind. Er reicht uns die Hand, wenn wir uns gar nicht mehr sicher sind, was wir eigentlich glauben sollen. Dann ist da seine Hand. Gehalten sind wir, damit wir halten können.
Was hält uns, wenn wir in den Alltag gehen? Es ist nicht unser wankelmütiger Glaube, der uns halten kann. Dieser so oft von Zweifeln geschüttelte Glaube. Es ist nur eines, was uns hält. Nein, nicht eines, sondern einer: Er – Jesus.

Amen.

Pfr. Cornelius Kuttler
Leiter des Evangelischen Jugendwerks in Württemberg

Eine Skizze zum Glauben

Gedanken zur Jahreslosung, Markus 9,24

1 Die Evangelien sind echte Überlieferung

Wir sehen in den Evangelien einen hohen Respekt vor der Jesus-Überlieferung. Der Horizont, dass das alles vor Ostern stattfand, ist in der ganzen Erzählperspektive gewahrt. Einfach gesagt: Wenn sich Paulus seine Jesus-Überlieferung hätte selber basteln können, er hätte wohl Jesus ein paar Perikopen zum Thema Beschneidung in den Mund gelegt. Aber das taucht in den Synoptikern nicht mal am Rande auf. Stattdessen haben wir eine Überlieferung, die uns zeigt, wie Jesus geredet hat, was ihm wichtig war, ja, auch wie hart er sein konnte: Gerade im Umgang mit den Jüngern. Wer würde das erfinden wollen?

Amen heisst: So ist es! Nicht: So sei es!

Nur ein Beispiel für die eigene, ganz persönliche Art Jesu zu reden:
„AMEN, ich sage Euch!“ [1]
Dass einer seine Sätze mit „AMEN“ anfängt, das hat vor Jesus keiner gewagt. AMEN heißt: So ist es! Nicht: So sei es!, sondern: „So ist es!“ Und wir werden gleich sehen, wie wichtig das ist beim Thema „Glauben“.
Aber zunächst: Jesus sagt, AMEN, ich sage Euch! AMEN, ich sage Dir!
Und das schlägt so durch, dass das auch nach ihm niemand mehr gewagt hat. Die einzigen Texte, in denen einer so „AMEN“ sagt, sind Jesus-Worte! Das hat man gerade nicht nachgeahmt. Das ist vorösterlicher Horizont. Jesu eigene Stimme, das hören wir hier.
Warum ist das wichtig, ob das echte Überlieferung in den Evangelien ist oder Jesus-Erfahrung der Gemeinde in rückblickend-kreative Erzählung gepackt?

Das ist wichtig, weil ich hier eine erste Unterscheidung machen möchte:
Glaube / Unglaube dürfen wir hier nicht von Paulus, von Luther her überfrachten. Im Gegenteil. Mit der Konkordanz in der Hand können wir entdecken, was das ist: Glaube *vor* Ostern.

2 Glaube vor Ostern

Glauben heißt in den Evangelien, heißt also vorösterlich: „Interesse an Jesus!“
Ein tastendes Annähern an Jesus, das ist Glaube auf weiten Strecken in den Evangelien. Und wie könnte es anders sein? Jesus verhüllt seine Würde. Er verkündigt den lebendigen Gott, seinen Vater, aber nicht sich selbst! Das tut ein echter Messias nicht.
So ist Glaube auch hier in unserer Geschichte zunächst genau das:
Der Mann sucht Hilfe für seinen geplagten Sohn. Und er hört von Jesus. Er spürt, dass Jesus etwas kann. Jesus zieht ihn an – und so lässt er sich darauf ein, zu ihm zu gehen. Und weil die Jünger gelten wie ihr Meister, könnten ja auch sie ... helfen, ... heilen, ... das Böse vertreiben.
Aber da bekommt der Vater einen mächtigen Dämpfer – und die Jünger auch. Das Scheitern der Jünger an diesem Dämon, das ist fast schlimmer für die Jünger selbst, als für den Mann. Sie müssen sich fragen: „Hat Jesus so enge Grenzen? Kann er doch nicht *alles* heilen, *alles* retten, wie wir es erhoffen von ihm?“
Der Glaube des Mannes war: Jesus suchen, Jesus finden, Jesus bitten. Das war sein Glaube.
Und als das bei den kleinen „Jesussen“, den Jüngern, schief geht, da kann er nur noch sagen: „Wenn Du etwas vermagst ... Ich glaube, hilf meinem Unglauben.“
Er sagt: „Ich komme nicht näher heran an Dich, ich schaffe es nicht!
Aber komm Du, Jesus, MIR nahe!
Mach Du!“

1 69 mal im NT. Meist in stark semitisch gefärbten Jesus-Worten. Lukas lässt es 6 x stehen, ansonsten übersetzt er es. Beide Beobachtungen sprechen gegen eine Herkunft dieser Redeweise aus griechisch-sprachigen Gemeinden.

Das ist Glaube – und das ist Unglaube, alles auf einmal!
Das ist Glaube *vor* Ostern!
Aber nun, was ist Glaube *nach* Ostern?

3 Glaube nach Ostern

Um uns selbst gut zu sortieren, müssen wir nun also weiter klären, was denn Glaube *nach* Ostern ist:

Was Glaube in der Bibel ist

Der Glaube beginnt in der Bibel mit dem Versprechen Gottes. Der ewige Gott zeigt Abram Sternenhimmel und Erdenstaub und sagt: „So zahlreich wird Deine Nachkommenschaft sein!“ (Gen 15,5f), und Abram lässt das gelten, sagt AMEN dazu. Das hebräische Wort für „ich glaube“ hängt direkt mit dem AMEN zusammen.
Glauben heißt: Amen sagen.
So schließen wir ja jedes Gebet. Aber AMEN heißt nicht heidnisch geduckt: „So sei es, und mögen die Götter mir freundlich sein“, sondern Amen heißt klar und schlicht: „AMEN, so ist es! Was du mir zusagst, das gilt für mich!“ Glauben heißt: „Amen sagen“.
Aber das ist kein Wunsch: „Möge das gelten und nicht durchkreuzt werden!“, sondern: „Das hast Du getan. Das gilt für mich.“
Glaube ist also nicht

- „schwach profiliertes Wissen“,
- auch nicht „hoffen“,
- auch nicht „vertrauen“.

Das sind andere Wörter, und damit auch andere Sachen.
Sondern Glaube ist:

- *Gelten lassen,*
- *für mich gelten lassen,*
- *ankreuzen, was der lebendige Gott gesagt und getan hat.*

So ist „glauben“ in der Bibel formatiert. Im Neuen Testament ändert sich daran kein Jota: Wenn Paulus erklärt, was „glauben“ heißt, dann greift er genau auf Abram zurück (Röm 4 zitiert Gen 15,6!). Abram ist so das Muster für alle Glaubenden, für Juden und für die Menschen aus den Völkern. Abram ist der Erste und Beste im Glauben. Da beginnt Glaube, bei Abram finden wir die Wurzel.

Nun brauchen wir auch eine Klärung, was Vertrauen ist – und was es nicht ist. Denn Vertrauen, das wird in der Christenheit vermischt, verbunden, ja, in Eins gesetzt mit dem Glauben! Also:

Warum Vertrauen etwas ganz anderes ist

Vertrauen ist die Grundlage eines guten Lebens. Jeder weiß es: Wenn ich mich als Kind nicht angenommen fühle, wenn ich das am Anfang nicht erlebe, dass meine Mitmenschen „Ja“ zu mir sagen, dann werde ich es im Leben schwer haben. Wir alle erleben auch Enttäuschungen, unlösbare Probleme, Schweres. Ohne Vertrauen, dass das Leben grundsätzlich gut wird, gerät jede Lebenssituation zu einer Bedrohung. Vertrauen ist die Grundlage eines guten Lebens. Aber „Vertrauen“ ist nichts Geistliches, sondern Grundlage jeden Lebens. Vertrauen durchtränkt mein ganzes Leben, beschädigtes Vertrauen wird mich in manche Lebensnot hineinreißen, gut entwickeltes Vertrauen mich manches besser verkraften lassen. Nun aber wird „Glaube“ und „Vertrauen“ oft gleichgesetzt. Das aber ist gegen die Bibel und führt zu schlimmen Folgen. Den meisten Menschen mit einem gesunden Vertrauen fällt das gar nicht auf. Sie leben ja darin ganz gut.
Aber, wer mit beschädigtem Vertrauen ringt, der fühlt sich morgens den geistlichen Puls, tastet nach seiner eigenen seelischen Kraft – und stellt fest: „Es reicht nicht!“ Der wird zwangsläufig das Gefühl bekommen: „Ich kann nicht vertrauen, also auch nicht glauben.“ Wie oft habe ich das gehört: „Herr Pfarrer, ich kann nicht glauben!“
Dabei ist in der Bibel Glaube und Vertrauen zwei vollkommen verschiedene Dinge. Wie gesagt:
Vertrauen gehört als Grundlage zum Menschsein wie Essen und Trinken.
Das ist Basisausstattung wie Arme und Beine. Das ist eine Kraft in mir, die ich mobilisieren kann und die ich möglichst

Glaube ist: Gelten lassen, für mich gelten lassen

stärken muss.

Glaube biblisch

Glaube aber ist nicht meine Kraft.
Denn im Glauben geht es darum, was ER, was der lebendige Gott getan hat. So ist der Glaube auf die Vergangenheit gerichtet, auf das, was der lebendige Gott *getan hat.* Glaube baut nicht auf meine Seelenkraft, sondern lässt gelten, was er mir gibt: in seinem Wort. In meinem Leben im Licht seines Wortes.
Der Glaube nun „orientiert" sich an dem was vor Augen liegt, was der ewige Gott getan hat. Glauben heißt: „für mich gelten lassen", „Amen sagen".
Damit liegt die Last meines Lebens nicht auf meinem Vertrauen, nicht auf meinen Seelenkräften, sondern auf IHM, der mich liebt und sein Leben für mich dahingegeben hat (Gal 2,20f).
Als bibelgeprägter Mensch kann ich vollmächtig sagen:
„Abraham ist mein Vater, mit Mose stand ich am Sinai, David ist mein König. Und Jesus ist mein Erlöser." Das alles hat *ER* getan, das gilt für mich. Das, was mein Leben trägt, das ist in seiner Hand. Das liegt nicht im Pulsschlag meiner Seele.
Das hat der lebendige Herr Jesus *mir* getan, als er das Abendmahl austeilte: „Mein Leib für Dich gegeben!", „Mein Blut für Dich vergossen!" Nicht auf meine Seelenkräfte geworfen, sondern eingebettet in seine Geschichte vom Heil und vom Leben. Das gilt für mich! AMEN, so ist es.

Ich sage: "Komm du! Mach du!" Und das ist alles auf einmal

4 Und jetzt?

Wer mich kennt, der weiß: Ich muss nicht in jeder Bibelgeschichte vorkommen, damit ich sie interessant finde.
Die Texte sind so gut, ich kann das auch ganz gelassen wachsen lassen, was da mich betreffen will.
Aber hier ist es ja nun doch mit Händen zu greifen, dass diese Geschichte um die Jahreslosung herum sehr wohl auch uns etwas zu sagen hat. "Wenn Du etwas kannst ...! Ich glaube, hilf meinem Unglauben!"
Wir sind eigentlich nach Ostern.

- Wir haben Bekenntnisse, die bewährt sind.
- Wir haben Theologien, die uns helfen.

So kommen wir in die Weite und so kommen wir in die Tiefe. In die Weite und Tiefe der Texte, in die Weite und die Tiefe des Lebens.

Aber was mache ich denn, wenn *mein* Sohn plötzlich schwer erkrankt? Wie kann ich damit aufstehen und – noch schlimmer – wie kann ich damit schlafen gehen, jeden Tag, wenn es Grund gibt zu tiefster Sorge? Soll ich jetzt Bekenntnisse aufsagen? Soll ich das theologisch denken und verarbeiten? Geht alles. – Geht aber vielleicht auch nicht!
Und deshalb möchte ich einen letzten Punkt sehr deutlich setzen:

- Wo das Leben mich hart trifft, wo der Boden brüchig wird,
- wenn *ich* so hart aufschlage, als wäre wieder *vor* Ostern,
- wo ich zu Jesus nur noch sagen kann: „... wenn du etwas kannst ..."

... dann, ja, dann ist das "vor Ostern" auch wieder meine Geschichte. Glaube und Unglaube ineinander. Glaube und Unglaube, nicht zu trennen.
Und hier sehe ich: Jesus wendet sich nicht ab von mir! *ER* hilft meinem Glauben *und* meinem Unglauben. Er hilft mir dort, wo ich bin!
Ich muss es nicht erst dorthin schaffen, wo die gute Dogmatik im Regal steht.
Ich sage: "Komm *du*! Mach *du*!" Und das ist alles auf einmal. Glaube und Unglaube, in der Weite und Tiefe meines Lebens:
"Komm *du*! Mach *du*! Sei mein Heiland!" AMEN dazu.

Darauf kann ich bauen. Dazu kann ich AMEN sagen. Was Jesus getan hat, gilt für mich. Was Jesus VOR Ostern sagt und tut: Selbst das gilt für mich. Amen dazu!

Jürgen Schwarz
Dozent für Altes und Neues Testament
an der Missionsschule

„Hey, das ist weg!"

Erfahrungen mit dem Heilungsgebet

Stell dir einmal vor, Gott würde sein Wirken in eurem Arbeitsbereich komplett einstellen. Würdet ihr das merken?
Wir haben eine Praxis der Nachfolge, die vielleicht ohne diese Erfahrung des Wirkens Gottes auskommt. Auf jeden Fall ist diese Erfahrung nicht immer so vorgesehen, dass wir es auch merken würden.
Die Geschichte um unsere Jahreslosung (Mk 9,14-29) berichtet von Jüngern, denen in der Praxis der Nachfolge sofort auffällt, dass Gott nicht eingreift und etwas ausrichtet.
Wer die Bibel aufschlägt, der merkt sofort: Es geht immer um diesen Gott, der handelt, der wirkt, der etwas tut, was Menschen nicht tun können – und davon lebt alles. Das sollte uns aufmerken lassen. Ich glaube, dass es heilsam sein kann, sich diesem Thema zu stellen – nicht nur für die Kranken, auch für uns, die wir damit umgehen.

Ein kurzer Überblick über den biblischen Heilungsauftrag:
Matthäus 10: Jesus sendet seine Jünger aus: „Heilt Kranke, weckt Tote auf, macht Aussätzige rein, treibt Dämonen aus!" Das ist sein Auftrag. Markus 7: „Sie salbten viele Kranke mit Öl und heilten sie." Das machen die Jünger, von Jesus ausgesandt. Alle Aussendungsberichte sprechen von Heilungen, ohne Ausnahme.
Auch die Mission der Apostel geschah immer in Verbindung mit Heilungen (siehe Apostelgeschichte).
Paulus sagt in Bezug auf seine missionarische Erstbegegnung: „… ich bin nicht allein im Wort zu euch gekommen" (vgl. 1Tess 1,15). Das ist programmatisch: Mit dem Wort wurde etwas initiiert. Aber dann ist auch was geschehen: „Erweisungen des Geistes und der Kraft" (1Kor 2,4). Römer 15,18: „Denn ich werde nicht wagen, etwas zu reden, das nicht Christus durch mich gewirkt hat, um die Heiden zum Gehorsam zu bringen durch Wort und Werk …" So ist Paulus als Missionar aufgetreten, im Ernstnehmen des Heilungsauftrags.

Es gibt viele Gründe, warum dies im **Verlauf der Kirchengeschichte** weitgehend vergessen worden oder untergegangen ist.
Natürlich gab es auch immer wieder bemerkenswerte Ausnahmen. Ein Beispiel: **Elias Schrenk**, einer der Gründungsväter Gnadaus und ein Bahnbrecher der Evangelisation in Deutschland. Er litt an einer schweren Krankheit, die ihn extrem gehandicapt hat. Er ging zu Ärzten, machte Kuren – vergebens. Und dann hört er eine innere Stimme: „Geh zu Dorothea Trudel nach Männedorf in die Schweiz." Er fragte seinen Lehrer am Basler Missionsseminar, und der sagte: „Nee. Frauen im Reich Gottes? Aber geh doch zu Johann Christoph Blumhardt nach Bad Boll." Blumhardt hat das erstgenommen mit dem Heilungsgebet, aber auch er konnte nicht helfen. Schließlich ging Schrenk doch mit schlechtem Gewissen zu Dorothea Trudel und schrieb später: „Die hat mir gründlich den Kopf gewaschen und an drei Tagen dreimal für mich gebetet. […] In diesen Tagen hat der Herr mir die Augen geöffnet für die Heilige Schrift, dass unser Herr nicht nur ein Herr der Seele, sondern auch des Leibes ist." Das steht ja fast auf jeder Seite in den Evangelien. Elias Schrenk wurde geheilt. Und in seiner Evangelisation hat er dann auch Heilungsveranstaltungen durchgeführt. Sie waren aus seiner Sicht vorbereitend für die Aufnahme des Evangeliums.

> STELL DIR EINMAL VOR, GOTT WÜRDE SEIN WIRKEN IN EUREM ARBEITSBEREICH KOMPLETT EINSTELLEN. WÜRDET IHR DAS MERKEN?

Immer wieder hat es Frauen und Männer gegeben, die dafür sorgten, dass der Heilungsauftrag ernstgenommen wurde.
Und jetzt frage ich euch: **Was hindert uns, den Auftrag Jesu auszuführen, wirk-**

lich zu heilen? Und wie kann der Heilungsauftrag in der Mission aussehen? Eine Möglichkeit unter vielen guten ist, auf der Straße Menschen anzusprechen und für sie zu beten. Als ich das erste Mal gehört habe, dass das Leute in Braunschweig machen, war meine spontane Reaktion: Das kann nicht gehen und auch gar nicht gut sein. Und bei mir kann das schon gar nicht funktionieren, wenn ich es versuchen würde. Ich habe gesagt: „Leute, das ist doch so etwas wie ‚religiöse Übergriffigkeit' auf der Straße. Das geht nicht."

Ich wusste aber, dass die Leute, die das gemacht haben, sehr feinfühlige, sensible Menschen sind. Dann hörte ich, wie die von einem Wunder nach dem anderen geredet haben. Und, ehrlich gesagt, mich hat das gar nicht motiviert. Ich habe gedacht: Au Backe, irgendetwas mache ich falsch. Irgendetwas stimmt bei mir nicht. Irgendwann habe ich mal gefragt: „Sag mal, wenn ihr da unterwegs seid in der Stadt, wie ist das, habt ihr da immer diese Erfolgserlebnisse?" Da sagt einer von ihnen: „Nein, wir haben auch totale Durststrecken. Manchmal passiert gar nichts." Und – ob ihr es glaubt oder nicht – das hat mich total motiviert. Ich dachte: Okay, dann traue ich mich auch auf die Straße.

„Leute, das ist doch so etwas wie religiöse Übergriffigkeit auf der Strasse"

Vielleicht könnt ihr euch das nur schwer vorstellen. Ich konnte mir das auch nicht vorstellen. Deshalb **zwei Hinweise**:

1. Ich steige wieder mit einer Frage ein: Wann hattet ihr das letzte mal ein Glaubensgespräch mit einem Menschen, der Gott nicht kennt?

Und jetzt die Entdeckung: Es gibt keine bessere Situation für ein Glaubensgespräch als auf der Straße mit Menschen, die ich überhaupt nicht kenne. Es ist anonym und trotzdem persönlich. Die Öffentlichkeit ist ein Schutz! Eine ideale Situation. Das gilt für alle Gespräche – wir reden da nicht nur über Heilung –, aber man muss das einmal erfahren haben. Man ist sehr schnell sehr tief bei der Sache.

2. Das zweite ist das Gebet. Auf der Straße beten? Ja, das geht. Und es öffnen sich Herzen! Die Leute sind berührt und haben nicht selten Tränen in den Augen oder bedanken sich herzlich.

Ein Atheist sagt zu mir: „Bei mir sind Sie an der falschen Adresse. Ich bin Atheist. Kirche finde ich total unmöglich." Dann sage ich: „Okay, kein Problem. Darf ich Ihnen ein Angebot machen?" „Was haben sie für ein Angebot?" „Ich glaube an einen Gott, der lebendig ist, der sich Menschen zeigen kann. Ich schlage Ihnen ein Experiment vor: Darf ich für Sie beten, dass Sie diesen Gott erleben?"

Wie reagiert ein Atheist darauf? Vor ein paar Jahren hätte ich gedacht, die zeigen mir einen Vogel. Aber sie sagen in aller Regel:

„O ja, das machen Sie mal." Ich sage dann: „Ist Ihnen das unangenehm, wenn ich hier gleich auf der Straße für Sie bete? Ich kann auch Zuhause für Sie beten." „Nee, nee, machen Sie mal, beten Sie mal für mich."

Es ist ganz erstaunlich. Ich hätte das selber nicht geglaubt, wirklich. Aber das ist die Regel. Es gibt auch andere Reaktionen, und daraus entstehen dann andere Gespräche.

Ein Gebet eröffnet etwas. Da geht es wirklich um den lebendigen Gott. Und auf einmal ist da eine große Offenheit. Da geschieht etwas Priesterliches. Mit einem Gebet verbinden wir die Leute mit Gott.

Diese beiden Faktoren solltet ihr kennen, damit ihr alles weitere einschätzen könnt. Eine Situation:

Eine Person klagt mir extreme Schmerzen in der Schulter. Der Arzt habe ihr eine Spritze gegeben, habe aber nichts geholfen. Ich sage: „Ich mache Ihnen jetzt mal ein ganz kurioses Angebot. Ich glaube, es gibt diesen Gott und es gibt gute Erfahrungen mit dem Gebet. Darf ich für Ihre Schulter beten?" Und die Reaktion? „O ja, das würden Sie tun? Ja, tun Sie das mal."

In aller Regel reagieren die Leute so.

Ein paar kleine Regeln:

Ich erfrage den Vornamen dieser Person. Und dann sage ich: „Ich lege beim Gebet

die Hand auf, ist das in Ordnung?“ Und dann bete ich ein ganz kurzes Gebet. „Lieber Vater, jetzt bitte ich dich, dass du die Schulter von Elisabeth [Name geändert] wieder ganz heil machst. Ich bitte das im Namen Jesu. Amen.“

Es gibt grundsätzlich **drei mögliche Reaktionen auf dieses Gebet**:

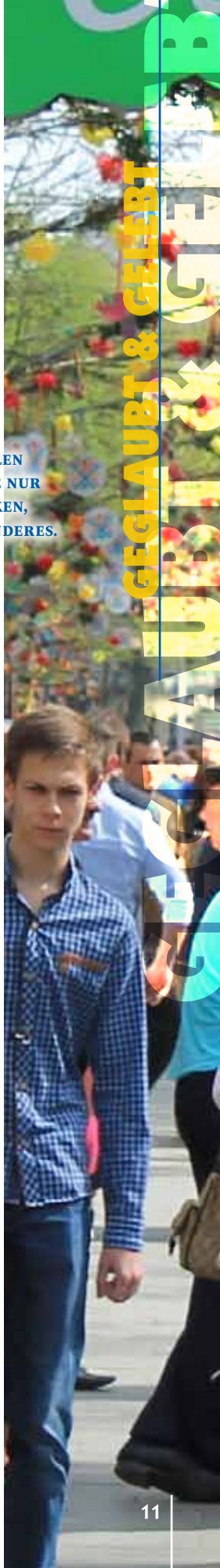
- Wo kein akuter Schmerz zu spüren und nichts zu sehen ist, **kann man Heilung gar nicht nachprüfen**. Aber ich merke immer: die Leute sind berührt, dass jemand für sie betet und reden über den Glauben und erzählen Geschichten von früher, auf einmal kommt ganz viel hoch. Manchmal fließen Tränen. Wir reden dann darüber und ich sage zum Abschied: „Ich wünsche Ihnen alles Gute, behüt‘ Sie Gott.“ Die Gespräche dauern nur 5-10 Minuten.

- Die zweite Möglichkeit ist die **ausgebliebene Heilung**. Das hat mich lange gehindert, solche Gebete zu sprechen. Ich dachte, wie kann ich das auffangen, wenn nichts passiert? Was richte ich da an? Wie stehe ich dann da? Ich habe diese Befürchtung auch nicht ganz ablegen können. Aber ich habe mir einfach ein Herz gefasst und begonnen, für die Leute zu beten. Und die Erfahrung: Ich habe nie erlebt, dass die Leute ärgerlich reagiert haben. Sie waren offen. Es hatte alles eine Leichtigkeit, war teils humorvoll.
Eine Frau sagte mir – noch ganz am Anfang, als ich das versucht habe: „Oh, das tut mir jetzt leid für Sie, dass das nicht geklappt hat.“
Mein biblisches Beispiel ist Paulus. „Dreimal habe ich zum Herrn gefleht“ (2.Kor 12,8), und dann hat er ja was bekommen, wenn auch keine körperliche Gesundheit. Oft hört man in unseren Auslegungen, dass der erste Schritt: „Dreimal habe ich zum Herrn gefleht“, weggelassen wird. Dann betet man gar nicht mehr für die Gesundheit und man fängt sofort an mit „Lass dir an meiner Gnade genügen“ (V.9). Und das wird einfach wie eine Generalantwort auf alles gegossen. Das ist nicht paulinisch. Paulus hat dreimal zum Herrn gefleht. Ich bete auch dreimal, das ist meine Regel. Und wenn es dann nicht wirkt, merke ich: Es ist etwas passiert in diesem Gebet, wie bei Paulus. Nicht unbedingt genau so, aber es passiert immer etwas Positives. So habe ich die Angst vor dem Misserfolg jetzt fast verloren.

Wir wollen die Leute nur beschenken, nichts anderes. Punkt

- Und dann die dritte Möglichkeit: **Es passiert erstaunlich häufig etwas**, und zwar häufiger, als wir das in der Gemeinde erleben. Warum ist das so? Ich glaube, es liegt daran, dass es wirklich die Beheimatung dieses Auftrages in der Mission gibt. Es ist schön, eine Heilung zu erleben. Ich kann mich nicht daran gewöhnen.
Da ist die Elisabeth, die sagt: „Hej, das ist weg.“ Ich sage: „Sie müssen nicht aus Höflichkeit sagen, es ist weg.“ „Nein, es ist ganz weg.“ Und das ist dann eben eine unglaublich schöne Situation. Man möchte sich eigentlich umarmen, es ist unglaublich schön.
Was ich dann aber nicht sage: „Übrigens, Landeskirchliche Gemeinschaft, Karlstraße 95, Gottesdienst sonntags, 10.30 Uhr.“ Nie! Nichts! Bei uns gibt es keinen Haken. Wir wollen die Leute nur beschenken, nichts anderes. Punkt. Aber wenn wir zurückkommen, ist es wirklich so, wie es im Evangelium steht: Es gibt viel zu Erzählen. Im Feedback müssen wir sagen: „Bitte beschränkt euch auf wenige Beispiele.“ Aber wir sagen auch: „Bitte erzählt auch eure unangenehmen Erfahrungen!“ Manchmal gibt’s die auch. Dann beten wir dafür.

Robert Lau
Prediger, Landeskirchliche Gemeinschaft Braunschweig



Ordination, was bedeutet sie?

Ein Gespräch mit dem Ordinationsjahrgang 2020

Anfang Mai kamen unsere Absolventinnen und Absolventen zu ihrer zweiten Seminarwoche an die Missionsschule. In diesen Tagen reflektierten sie ihre Arbeit als Hauptamtliche und bereiteten sich auf ihre Ordination vor. Im Folgenden einige Auszüge aus einem Gespräch mit Direktor Thomas Maier (TM) zur Bedeutung der Ordination.

TM Wenn ihr an eure bevorstehende Ordination denkt, was ist euch da wichtig?

JONATHAN: Das Wichtigste für mich ist die Einsegnung in den Dienst vor Brüdern und Schwestern, die dabei sind, und selbst auch ein Teil dieser Einsegnung werden.

SILAS: Es ist eine abschließende Bestätigung in der Frage: „Bin ich für diesen Dienst geeignet?“ – von den Dozenten her, von den Menschen her, die mich begleitet haben, aber besonders auch von Gott her. Dass ich von Gott die Bestätigung bekomme: „Ja, Silas, ich möchte, dass du in besonderer Weise für mich beruflich tätig bist.“

SIMON: Also, ich finde es eine riesen Ehrung. Vielleicht ist die Idee ja zu romantisch, aber es ist so ein bisschen wie beim Ritterorden, eine große Ehrung. Da ist ein erlauchter Kreis, und ich darf da jetzt rein.

JULIAN: Für mich ist es wie das Ankommen in einer großen Familie, die hinter all dem steht, was ich mache. Es ist gut zu wissen: Ich habe, wenn ich umfalle, eine Familie, die mich auffängt – was den Dienst angeht. Ich bin Teil dieser großen Gemeinschaft, die so viel bewirken kann.

JANINE: Für mich ist es auch ein bisschen das Gefühl von „ich habe es jetzt endlich geschafft“. Ich war vier Jahre lang hier und ich habe manchmal auch gerungen. Und nun dieses Zeichen der Bestätigung von Gott her: „He, ich mache das mit dir zusammen.“ Aber auch von mir her: „Ich mache das zusammen mit dir, Gott.“

TM Warum ist das denn für uns im Dienst so wichtig?

Ordinationsverpflichtung im Gottesdienst am 21. Juni mit Ralf Dörr, dem Vorsitzenden der Bahnauer Bruderschaft

Postkarten-Wünsche aus der Bruderschaft an die Ordinierten

JL
Janine Liebegeld
Gemeindepädagogin
Plauen

SG
Salome Gebhardt
Jugenddiakonin
Feldkirchen
A-Kärnten

SB
Silas Bilger
Kinder- und
Jugendreferent
Schönblick,
Schw. Gmünd

JANINE: Ich kann mich darauf berufen, wenn ich irgendwann in schwierige Zeiten komme; wenn ich nicht mehr weiter weiß. Ich habe meinen Glauben und Auftrag vor Gott und Leuten bekannt und nicht nur vor mir selber. Es gibt Menschen, die mich auch tragen.

SALOME Z.: Und es ist auch deswegen wichtig, weil unser Dienst ja mehr ist, als eben der Acht-Stunden-Tag, wo wir danach einfach heimgehen. Da geht es um unsere persönliche Existenz, um eine Berufung.

TM Das ist doch verrückt, oder? Wo wir Menschen eine Tür zum Glauben aufmachen oder ihnen eine Vertiefung ermöglichen wollen, genau da erfahren wir Schwierigkeiten: Es klappt nicht alles, wir werden verunsichert, erleiden Rückschläge, erleben Anfechtungen. Da tut es gut, sich auf Gott berufen zu können, der uns zum Dienst einsetzt und dafür segnet.

SILAS: Ich finde, wir haben einen besonderen Beruf, eine besondere Berufung und besondere Aufgaben.

SALOME Z.: Ja. Und es tut manchmal einfach gut, wenn anerkannt wird, was wir für andere tun.

TM Das ist ein wesentlicher Aspekt bei der Ordination, dass die Gemeinde unseren Dienst anerkennt und annimmt, und auch für uns betet. Was haltet ihr in dieser Hinsicht für das Besondere bei der Ordination?

JANINE: Dass einem Menschen anvertraut werden. Wenn man mit Menschen arbeitet, da kann man viel prägen, – aber leider auch auf falsche Weise. Da ist es schön, wenn man sich von Gebeten getragen weiß und die Gemeinschaft darauf achtet und einem hilft, in guter Weise Menschen von Jesus zu erzählen und mit ihnen umzugehen.

SALOME G.: Mir ist hier ganz stark das Thema Dienen wichtig. Dass es wirklich ein Dienst an den Menschen ist und dass wir uns verpflichten, den Menschen zu dienen – wie Jesus. Das verbinde ich ganz stark mit Ordination. Dem strebe ich nach, und ich mache das jetzt wirklich fest. Ich bekomme die Bestätigung durch die Ordination, und jetzt kann ich mich dem voll hingeben.

SIMON: Was mich da auch noch begeistert: wie unterschiedlichste Menschen dadurch miteinander verbunden sind. Mein Berufsalltag hat mit dem meiner Kursgeschwister oft nicht viel zu tun. Und doch sind wir durch das große Ziel miteinander verbunden.

SILAS: Die Verkündigung des Evangeliums – mit unseren Möglichkeiten und geschulten Fähigkeiten, das macht unsere Aufgabe zu etwas Besonderem.

TM Die Gemeinden gewährleisten mit euren Dienstaufträgen, dass Menschen auf jeden Fall öffentlich das Evangelium zugänglich wird. Dafür übernehmen Gemeinden Verantwortung, indem sie euch anstellen. Das ist auch eine Verpflichtung für euch, durch euren Dienstauftrag.

SALOME G.: Ja, es geht hier auch vor allem um die Treue Gott gegenüber. Mir kann es auch mal richtig dreckig gehen, und ich kann mich auch mal von Gott entfernt fühlen, aber irgendwie ist das wie so ein Band. Das Ordinationsversprechen klingt so wie bei einer Eheschließung; das ist ja auch so ein Band, das die Ehepartner irgendwie zusammenhält. Und ich weiß auch, wenn ich Gott gerade nicht nahe bin, dann kann ich mich darauf wieder berufen und mich daran zurückerinnern. Das ist für

Kathrin Dietz und Leopold Hartzsch (Wave&Sound)

mich ein schöner und tragender Gedanke.

TW Und auch Gott bleibt uns gegenüber treu.

SALOME G.: Ja, genau.

TW Was denkt ihr, was macht Gott an der Ordination am 21. Juni euch gegenüber?

JULIAN: Wir werden ordiniert, wir ordinieren nicht uns selbst – das macht uns auch unsere Bedürftigkeit bewusst gegenüber Gott, also dass wir ohne ihn nur leere Fässer sind. Er aber gibt das Versprechen, diese Fässer füllen zu wollen. Diese Bedürftigkeit ihm gegenüber, auch für meine ganze Arbeit, das ist ja das wenigste, was ich begreifen kann, dass ich weiß, durch wen ich Dinge erreiche und warum.

JB

Julian Böhringer
Jugendreferent
CVJM Sindelfingen

SALOME Z.: Gott verspricht, dass er Frucht wachsen lässt. Und wir tragen mit unserem Dienst etwas zu seinem Reich bei.

SIMON: Aber Gott fordert es auch von uns. Er sagt: „He, du hast es mal versprochen. Weißt du noch?“ – er fordert das ein.

JULIAN: Und er wendet sich uns gnädig zu. Klar, wir verpflichten uns, aber trotz dem, was wir vielleicht auch nicht schaffen, wendet er sich uns zu!

TW Wie bei Petrus, selbst nachdem er Jesus verleugnet hat. Jesus hat ihn erneut beauftragt: „Weide meine Schafe.“

SILAS: Die entscheidenden Dinge muss ich gar nicht machen, und ich kann sie auch gar nicht machen. Man sagt ja oft: Ich tu mein Mögliches und Gott gibt den Rest. Aber eigentlich bekommen wir doch die Zusage: Gott und ich sind ein Team, und es hängt nicht nur an mir.

JULIAN: Ja, das ist das Geheimnis des Segens bei der Ordination. Ich mache zwar etwas, aber es gibt eben Dinge, die ich nicht in meiner Hand habe. Das Gelingen gibt Gott, das muss er geben.

SALOME G.: Dazu gehört auch, dass ich dem nachstrebe, mit Gott in Beziehung zu bleiben.

Die Ordinierten mit (von links): Cornelius Kuttler, Ralf Dörr, Birgit Steinhäußer, Hans Ulrich Dobler, Thomas Maier, Susanne Leitner

TM Das wird auch deutlich, wenn ihr bei der Ordination sprecht: „… und Gott helfe mir.“ Wir können es nicht einfach von uns aus. Gott sagt: „Salome, Simon, Jonathan, Salome, Silas, Janine, Julian, ich identifiziere mich mit dem, was ihr in meinem Namen tut. Ich wirke in und durch das, was ihr macht.“ Das ist in seinem Auftrag und im Segen enthalten.

JONATHAN: Im vollen Vertrauen auf Gottes Hilfe meinen Dienst antreten. Es erfüllt mich mit Stolz, für Gottes Botschaft einzustehen und zu arbeiten. Diese Verpflichtung fühlt sich gar nicht an wie eine Pflicht, viel mehr wie ein Zuspruch. Ich darf das Evangelium verkündigen, ich darf treuer Haushalter über Gottes Geheimnisse sein … – und ich will es auch.

SALOME Z.: Und wenn wir Mist erzählen, identifiziert sich Gott dann auch mit dem, was wir verkündigen?

SIMON: Gott identifiziert sich nur mit dem, was du in seinem Namen tust. Wenn du etwa Kinder verprügeln würdest, dann würde das sehr weit weg liegen von dem, was du in seinem Namen tun solltest.

TM Wo wir das Leben von anderen beschädigen, identifiziert sich Gott nicht mit unserem Reden und Tun. Da haben wir eine große Verantwortung. Wie gut, dass wir immer mehr lernen können, heilsamer und lebensförderlicher zu reden und zu handeln. In allem bleiben wir auf seine Gnade angewiesen. Und wir teilen seine Gnade mit anderen immer als des Erbarmens Gottes bedürftige Sünder.

SALOME Z.: Es ist mir wirklich wichtig, dass es Gott auch um meine Person geht und dass ich als Person im Gottesdienst berufen werde und ordiniert bin, unabhängig davon, wo oder wie ich arbeite.

SIMON: Vielleicht auch eine romantische Idee, aber mir gefällt der Gedanke der Tradition – hinter mir sind Generationen von Menschen, die was Großes getan und bewegt haben. Ich stehe am Anfang von meinem Weg, aber ich habe das hoffentlich auch vor mir. Ich finde das einen schönen Gedanken, in dieser langen Abfolge zu stehen.

TM Ja, wir stehen nicht bloß in einer aktuellen Gemeinschaft, sondern da sind Menschen, die über Jahrhunderte hin das Evangelium als Ordinierte mit anderen geteilt haben – und zu ihnen gehört ihr jetzt auch.

SZ

Salome Zeitler
Bezirksjugendreferentin ejw Herrenberg

GÄ

Simon Gärtner
Jugenddiakon Sinsheim, Waibstadt und Daisbach

Wie offen und beweglich ist Gott?

Auszüge aus einer Gesprächsrunde Studierender des 3. Jahrgangs mit Direktor Thomas Maier (TM), Dozent für Systematische Theologie, bei der digitalen Theologischen Konferenz im Juni 2020 – ein Denkanstoß.

TM Wir haben uns in diesem Semester u. a. mit der Frage beschäftigt: Wie offen und beweglich ist Gott? Dabei ist uns auch der „Offene Theismus" (= OT) begegnet, eine bibeltheologische Reformbewegung, die Mitte der 1990er Jahre in Amerika entstand. Da wird Gott sehr offen und beweglich gedacht.
Durch unser Beten erhoffen wir, bei Gott etwas zu bewegen. Dabei machen wir neben anderen diese zwei Erfahrungen. Zum einen: Gott erhört unsere Gebete und wir haben den Eindruck, er lässt sich bewegen. Zum anderen: Unser Gebet bewirkt einfach nichts. Alles scheint festgelegt, das Gebet scheint bei Gott gar nichts zu verändern. Es spielt eine große Rolle, wie wir uns Gott und seine Eigenschaften, wie Allwissenheit, Allmacht und Unveränderlichkeit, denken. Wie sieht der OT Gottes Allwissenheit?

MR **Maximilian Röhm** Nicht im Sinne von „er weiß alles", sondern eher als Allweisheit. Gott besitzt eine Weisheit, die weit über unsere menschliche hinausgeht. Es gibt aber eine Grenze: Er besitzt nicht alles Wissen – das lässt uns eine gewisse Freiheit.

TM Welches Wissen besitzt er nicht?

MR Wenn wir Menschen Freiheit haben, besteht die Möglichkeit, dass Gott nicht weiß, wie sich der Mensch entscheidet. Er kann enttäuscht und überrascht werden. Gott sieht zwar die ganze große Menge an Möglichkeiten, aber er weiß nicht, wofür der Mensch sich entscheiden wird.

TM Was bedeutet es, wenn Gott überrascht wird? Wie soll man da Allweisheit denken? Könnte das nicht Probleme für Gott bereiten?

MK **Mathias Katz** Im OT ist Gott ja vergleichbar mit einem exzellenten Schachspieler, der schon im Voraus alle Voraussetzungen und Möglichkeiten kennt – wenn wir einen Zug machen, eine Entscheidung treffen, weiß er schon ganz genau, was er dann tun wird. Deshalb ist er damit nie überfordert.

TM Ist diese Allweisheit eigentlich etwas Größeres als die klassisch gedachte Allwissenheit?

AK **Anike Kohlenberg** Auf jeden Fall braucht Gott diese große Weisheit im Raum des Möglichen viel mehr als ein Gott, der schon alles wüsste, weil man Weisheit ja nur braucht, wenn Unvorhersehbares eintritt. Wenn er alles schon voher wüsste, bräuchte er auch keine Weisheit.

TM Allmacht Gottes wird oft so aufgefasst, dass für unser Tun kein Raum mehr bleibt. Gott bestimmt alles. Wie wird im OT die Allmacht Gottes interpretiert?

AK Es geht nicht um eine Alleinherrschaft, sondern seine Kraft kommt gerade darin zur Geltung, dass er seine Geschöpfe freisetzt. Die Frage ist eigentlich, ob Gott eine Welt hätte machen wollen, in der er alles kontrolliert – und gar nicht, ob er sie hätte machen können. Gott ist da nicht ohnmächtig, sondern er braucht mehr Macht, eine freigelassene Welt an ein gutes Ziel zu führen. Gott weiß um die Kraft seiner Liebe; daher kann er das Risiko mit der Menschheit eingehen; er zweifelt gar nicht daran, dass er das eigentliche Ziel mit der Welt erreichen wird. Der OT

vergleicht das mit dem Zwischenmenschlichen. Da wird Kontrolle nicht als eine Stärke gesehen, sondern vielmehr als eine Schwäche oder sogar als eine Krankheit.

TM Welche Probleme ergeben sich aus dieser Sichtweise? Könnte das Risiko für Gott nicht zu hoch sein, so dass er seine Ziele nicht erreicht?

MK Gott lässt uns zwar Freiheit, aber er umwirbt den Menschen, einen guten Weg zu wählen und zu gehen.

TM Aber Gott kann noch so liebevoll werben, und doch kann es sein, dass wir Menschen nicht darauf eingehen. Wie kann Gott an sein Ziel kommen, wenn man ihn so offen und beweglich denkt? Dem steht doch die Unveränderlichkeit Gottes entgegen, oder?

PR **Pia Rölle** Im OT ist Gott beweglich, beeinflussbar und veränderlich. Unveränderlich ist nur das Wesen Gottes: seine Zugewandtheit zum Menschen, seine Treue. Die Liebe Gottes zum Menschen ist die Voraussetzung für seine Beweglichkeit. Veränderlich an Gott sind sein Wissen und Handeln, und auch seine Erfahrung mit der Menschheit. Er geht mit der Geschichte der Menschheit mit, ist ihr komplett zugewandt, er gesteht dem Menschen eine gewisse Freiheit zu.

TM Im Verständnis der Liebe Gottes ist Veränderlichkeit notwendig mit eingeschlossen. Das finde ich bestechend, wenn Gott sich so ganz und gar auf uns einlässt.

PR Mir macht das Mut. Wenn ich von einem Gott ausgehe, der Interesse an mir hat und mit mir in Beziehung leben will – dann geht das für mein Verständnis nicht mit jemand zusammen, der komplett alles festgelegt hat und es gar nicht mehr entscheidend ist, was ich tue. Eine Beziehung ist für mich immer ein wechselseitiges Geschehen.

MK Und gleichzeitig habe ich persönlich aber schon öfters mal gebetet: „Ja, Herr, ich habe mich für dich entschieden, und jetzt führe mich auch. Zeige mir eindeutig, wo es hingehen soll.“ Und das würde ich wahrscheinlich vermissen, wenn ich von gar keiner Führung mehr ausgehen kann.

TM Toll, dass Sie das sagen. In der Theologie werden die Dinge nie einfach abstrakt erklärt, sie haben immer einen Bezug zu unseren Erfahrungen im Glauben. Wie könnte man im Sinne des OT darauf hoffen, dass Gott einem hilft, den Weg zu finden?

PR Gott geht auf jeden Fall mit, egal in welcher Richtung sich der Mensch bewegt. Und keine Entscheidung des Menschen bringt Gott von seinem Wirken ab, weil er eben größer und immer noch Schöpfer ist.

TM Biblisch gesehen wirbt Gott durchaus liebend um uns. Er lässt uns Dinge begegnen und spricht zu uns, so dass wir unseren Weg finden können. Wie begründet denn der OT seine Sicht biblisch?

MK In 1. Mose 2 wird dem Menschen die Aufgabe übertragen, Namen zu vergeben für die Tiere, und da steht ausdrücklich: „… so sollen sie auch heißen.“ Da lässt sich Gott offensichtlich überraschen.

MK Man kann bei Mose am Dornbusch weitermachen. Gott versucht Mose die Unsicherheit zu nehmen: „Wenn du zum Pharao gehst und er dir nicht glaubt, dann mach das so …“ Da ist nicht von vornherein sicher, was passieren wird. Vielmehr: Wenn das eintrifft, dann mach dies, wenn aber etwas anderes, dann jenes.

TM Wie geht es Gott mit dem, was er mit uns erlebt?

AK Gott bereut immer wieder Entscheidungen, die er getroffen hat. Z.B. am Anfang der Noah-Geschichte bereut er, den Men-

schen gemacht zu haben. Da merkt er: Okay, ich habe da eine Entscheidung getroffen und die war vielleicht nicht so gut. Das gibt es immer wieder. Und dann reut ihn sein beschlossenes Gericht auch wieder, und er macht den Regenbogen als Zeichen seiner Treue.

TM Wenn man Gott klassisch denkt, kann man das so sagen?

AK Wenn Gott schon alles wüsste, dann würde er vor seiner Entscheidung schon wissen, dass er sie später nicht gut findet – und würde die Entscheidung so gar nicht erst treffen. Also ist da eine Veränderlichkeit bei Gott und keine Allwissenheit im Sinne von: Er weiß schon vorher alles, was kommt.

TM Die Frage ist doch, ob wir solche biblischen Texte von der Reue Gottes wirklich auch denkerisch ernst nehmen. Wenn Gott alles offen und unbestimmt lässt, dann muss er doch auch enttäuscht sein, oder?

MK Doch, tatsächlich. Wenn Gott über seine Beziehung zu Israel spricht, dann wird Israel auch als Hure bezeichnet. Da kommt eine ganz tiefe Verletzung raus, in der auch ganz viel Enttäuschung steckt.

TM Gibt es Punkte, wo sie den OT für zu einseitig oder widersprüchlich halten?

MK Die Führung Gottes wird nicht immer als liebevolles Werben erlebt. Und auch Gottes Gerichtshandeln kann nicht in allem als liebevolles Werben interpretiert werden.

TM Aber gemäß des OT nimmt Gott durchaus ganz ernst, was wir Menschen tun, gerade auch indem er uns richtet. Wo sehen sie Punkte, die sich von den biblischen Texten in ihrer Breite her nur schwer im Sinne des OT denken lassen?

MK Es gibt biblische Stellen, die nicht von offenen Möglichkeiten reden. Wenn Jesus zu Petrus sagt: „Du wirst mich dreimal verleugnen.“ Oder über Judas: „Mich wird einer verraten.“ Da bleibt nichts offen. Und an anderer Stelle wird gesagt, dass alles seine von Gott bestimmte Zeit und seinen Platz hat.

AK Ich finde auch noch spannend, dass der OT versucht, Gott so ganz aus dem Leid rauszuhalten. In der Bibel aber hängt das Leid immer wieder ganz eng mit Gott zusammen. Aber der OT schiebt alles auf die Entscheidungen von Menschen – das sehe ich schon auch kritisch. Bestechend jedoch ist, dass Gott den Menschen sehr ernst nimmt und sich eine echte Wechselwirkung zwischen Mensch und Gott ereignet! Gleichzeitig fehlt mir da aber die Sicherheit, die ein fester Plan geben kann.

PR Die große Chance in der Seelsorge sehe ich im Blick auf Menschen, die sagen: „Wenn ich eine falsche Entscheidung getroffen habe, falle ich dann nicht aus dem Plan Gottes raus?“ Denen kann man sagen: „He, ganz egal, wie du entschieden hast, Gott geht mit.“ Aber viele Dinge sind im OT eben doch zu sehr auf den Menschen bezogen und von Menschen abhängig.

TM Diese Spur sollte aufgenommen werden. Wenn Gott bezüglich des Bösen vollständig entschuldigt wird, dann geht der OT davon aus, dass Gott absolut verständlich ist. Dann kann man Gott stimmig mit allem verbinden, auch mit dem Bösen in der Welt. Aber das ist die ganz große Frage: Schaffen wir es überhaupt, das biblische Gotteszeugnis so zu denken, dass wir es wirklich einheitlich denken können? Muss Gott nicht für uns auch unverständlich bleiben?

IMPRESSUM

Herausgeber:
EVANG. MISSIONSSCHULE UNTERWEISSACH,
Seminar für Theologie, Jugend- und Gemeindepädagogik der Bahnauer Bruderschaft GmbH
Im Wiesental 1 • 71554 Weissach im Tal • Tel.: 0 71 91. 35 34-0
Fax: 0 71 91. 35 34-11 • eMail: buero@missionsschule.de
www.missionsschule.de

Redaktion:
Rebekka Koloska, Pia Rölle, Nina Stubenrauch, Jürgen Schwarz, Renate Wachter, Manfred Zoll, Uli Gutekunst, Thomas Maier (verantwortlich).

Quellennachweis:
unsplash.com: S.1: eberhard grossgasteiger; S.9: rosie fraser; S.10, ryoji iwata; S.20: lina trochez; piqsels: S.20; Uli Gutekunst: S.2
alle anderen privat oder Archiv der Evang. Missionsschule Unterweissach.

Was wäre, wenn … Sie uns nicht unterstützt hätten?

Dacherneuerungen und Coronavirus

Wäre unser Flachdach im Frühjahr nicht saniert worden, es hätte auch im Juli in Foyer und Küche wieder zu kleinen Überschwemmungen geführt. So aber konnten wir ruhig schlafen. Wir sind sehr dankbar: Alle alten Dächer sind energetisch gut isoliert und dicht. Ganz herzlichen Dank für Ihre Unterstützung! Auch dafür, dass Sie uns beim Ausfall vieler Einnahmen aufgrund des Coronavirus unter die Arme gegriffen haben!
Wir freuen uns, wenn Sie weiterhin an uns denken!

Ralf Dörr, Vorsitzender
der Bahnauer Bruderschaft

Thomas Maier
Direktor der Missionsschule

5. Jahrgang
Anerkennungsjahr

ZUR BEGLEITUNG IM GEBET

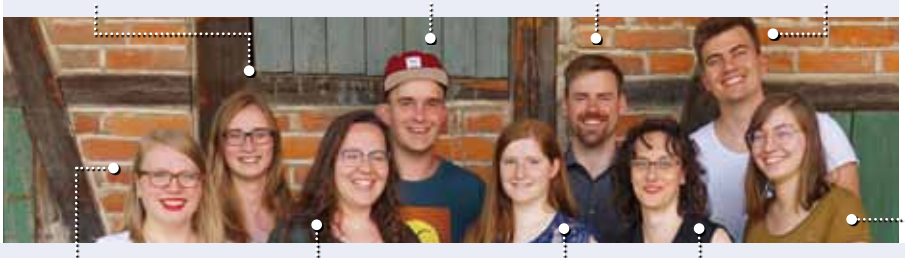
Wir freuen uns mit unseren Absolventinnen und Absolventen, dass sie an ihren Dienstorten anfangen, und beten für sie, dass sie dabei erleben, wie andere durch ihren Dienst ermutigt werden, Glauben und Leben zu vertiefen – Gott schenke seinen Segen!

Theresa Claas
Jugendreferentin, Bad Wimpfen

Lukas Harder
Jugendreferent, Weissach im Tal, Ober- und Unterbrüden

Benedikt Schwab
Jugendreferent, Petersaurach

Leo Schabel
Jugendreferent, Welzheim



Chiara Stalmach, *Gemeindediakonin für Kinder- u. Jugendarbeit, Ev. Kirchengemeinden Langensteinbach und Karlsbad-Waldbronn*

Sarah Kunzi
Jugendrefentin Dettingen / Teck

Bianca Schwab
Religionspädagogin, Markt Lichtenau und Georgensgmünd

Clarissa Vogel
Jugendreferentin, Süddeutsche Gemeinschaft Künzelsau

Tabea Reber
Jugendreferentin, Ev. Kirchengemeinde Sersheim

NÄCHSTE INFO-TAGE 4.-7. NOV. 2020 • INFOS: www.missionsschule.de

Konten:
Kreissparkasse Waiblingen • IBAN DE40 6025 0010 0000 0078 76 • BIC SOLADES1WBN
Volksbank Backnang • IBAN DE33 6029 1120 0003 7460 03 • BIC GENODES1VBK

Grafische Gestaltung und Illustrationen: Uli Gutekunst, Neuffen, www.uli-guteKunst.de
Druck: Streicher Druck GmbH, Winnenden • **Papier**: chlorfrei gebleicht, 50% Altpapier

WIR WOLLEN

DIE LEUTE

NUR BESCHENKEN,

NICHTS ANDERES.

PUNKT.

Robert Lau
Gebet für Menschen
auf der Straße